

Kinderfrühling

Autor(en): **Schmid-Marti, Frieda**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **225 (1952)**

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-656454>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kinderfrühling

Von Frieda Schmid-Marti

Die kleine Schwester spürte den Frühling im Blute. Sehnsüchtig stand sie am Fenster und fragte:

„Mutti, wann können wir wieder draußen in der Kirchhofecke spielen?“

„Wenn die Ostertage vorbei sind“, antwortete die Mutter. Aber es kam anders. Das Schönwetter dauerte an. Abends sangen schon die Amseln. Ganz schau nur, aber es waren die alten Weisen, inniger nur, drängender. Der Frühling war da!

Schon in der Woche vor Ostern zügelte Lisbethli Puppenwagen und Wiege ins geliebte Sommerquartier, in der Kirchhoflaubenecke, unmittelbar neben der Kirche.

Alte Chroniken besagen, daß unser Haus früher das Pfarrhaus gewesen sei und daß von dort ein gedeckter Laubengang direkt auf die Kanzel geführt habe. Wie dem auch sei, wir waren Anstößer an Friedhof und Kirche und waren von Jugend auf vertraut mit dem kirchlichen Leben.

Kinder ahmen so gerne die Großen nach.

Die kleine Schwester war darin ein Meister. Taufen und Hochzeiten, die in der Kirche gefeiert wurden, feierte sie nachher mit ihren Gespielen auch. Vergaß der Sigrift einmal, den Kirchenschlüssel abzuziehen, fanden Kinderhochzeiten und -taufen gleich in der Kirche statt . . .

In jenem Jahr fand am Ostersamstag in der Kirche eine Trauung außergewöhnlicher Art statt.

Eine Galareihe zweispänniger Kutschen hielt vor dem Portal. Die Kutscher trugen Zylinder und rote Rosen im Knopfloch. Eine weiße, schwebende Braut, mit lang nachwallender Schleppe, ein schwarzbefrackter Bräutigam, ein langer Zug elegant gekleideter Hochzeitsgäste bewegten sich auf die Kirche zu. Die Ranken des herrlichen Brautbouquets flossen auf das weiße, in weichen Linien fließende Seidenkleid der Braut. Es war herrlich zu schauen.

Das ganze Dorf war auf den Beinen. Die kleine Schwester staunte mit offenem Munde. Schon als ganz kleines Mädchen hatte sie die Fähigkeit, alles genau zu beobachten. Sie erfaßte alles Geschehen bei den Großen, verarbeitete es auf kindliche Weise und kopierte es in köstlicher

Art. Mehr als einmal hatte sie sich in die Kirche geschlichen, während einer Trauung und vom versteckten Bänklein aus die Zeremonie genau beobachtet.

An jenem Samstag mochte nach der pompösen Trauung der Entschluß, im frühen Nachmittag „Hochzylis“ zu machen, sofort gereift sein. Selbstverständlich mußte es geschehen, bevor der Sigrift die prächtigen Blumen aus der Kirche entfernte . . .

Raum war die letzte Kutsche verschwunden und der Sigrift zum Mittagessen abgetreten, rief sie ihre Gespänlein zusammen, den Fritli, den Fredi, das Mineli und das Marteli. Ich wurde nur zu bestimmten Berrichtungen herbeigezogen, denn ich war schon zu „groß“ und störte die kindlichen Phantasien. Dagegen durfte ich, wenn es hoch herging und im neuen Kinderkochherd ein Mahl hergerichtet wurde, das Festessen bereiten, den Sprit in die Behälter nachfüllen, weil der Vater das der kleinen Schar streng verboten hatte. Im übrigen: dieser Herd war großartig, hatte drei Kochlöcher und drei Schlotte . . .

Am Mittagstisch aß Lisbethli nichts. Auf die Frage der Mutter, warum sie nichts nehme, entgegnete sie wichtig: „Wir haben halt ein großes Fest und kochen selber . . .“ Mutter lächelte und fragte: „Darf ich dazu jedem ein schön gefärbtes Osterei spendieren? Wieviel Gäste sind geladen?“

Das Kind brach in Jubel aus: „Zuhui! Das wird fein! Es braucht fünf Eier, Mutti . . .“ Zu mir gewandt bettelte sie: „Gäll, du kochst uns das Hochzeitsessen, es gibt Apfelschnitze mit Weinbeeren und Tee, aber zuerst die Eier. Es müssen auch noch Blümlein auf den Tisch. Und das Hochzeitskränzlein muß gewunden werden.“

Wie ein Irrwisch flog sie davon.

Eine halbe Stunde später war alles bereit. Base Lisbeth hatte geholfen zum guten Werk: das Kränzlein war gewunden, der Schleier gerichtet. Es war ein alter, schneeweißer Mullvorhang, lustig und duftig, und erfüllte vollauf seinen Zweck.

In delikaten Toilettenfragen wußte Gotte Lisbeth stets guten Rat.

Im Kirchhofweglein ordnete sich die kleine Schar. Die kleine Braut kommandierte und befahl, wie die Feier zu verlaufen habe . . .

Aber Fritzi räsionierte: „Nein, ich will der Bräutigam sein. Ich kann besser den Bräutigam machen als der Fredi.“

„Nein, nein, nein!“ widersprach Lisbethli, „sei lieb, Fritzi, du kannst besser den Pfarrer machen als der Fredi.“ Sie schmeichelte und bettelte, bis der um zwei Jahre jüngere Bruder einwilligte.

„Aber ich weiß ja nicht, was sagen“, plärrte er noch einmal auf, als er schon im Ornat stand (es war eine dunkle Armelschürze von mir). Das weiße Leffchen hatte Lisbethli keineswegs vergessen, ihm um den Hals zu legen. Er sah wirklich aus wie ein kleiner Ministrant.

Der Bräutigam bekam ein kleines dunkles Jackettli, was ihn gut und feierlich kleidete. Ein Schneeglöckleinstrauch wurde ihm angesteckt. Er sah allerliebste aus.

Mineli und Martheli, die Brautjungfern, hatten sich mit großen roten Papierrosen geschmückt.

Verstohlen sah ich vom Laubenfenster aus zu. Die Braut räsionierte und kommandierte beide, Pfarrer und Bräutigam. Jedermann fügte sich willig den Anordnungen der kleinen Tyrannin.

Plötzlich stob sie davon, stürzte in der Hast auf der Haustreppe, wimmerte auf und rieb sich das schmerzende Knie. Aber die Erregung des Augenblickes überwog allen Schmerz.



Zwischen Ambri und Airolo fuhr am 24. April 1951 ein Gotthardschnellzug in eine kurz vor der Durchfahrt niedergegangene große Lawine.

Photopress-Bilderdienst, Zürich

„Mutti! Mutti!“ schrie sie durchs ganze Haus, „gib mir für die Hochzeit zwei Ruhbettkissen! Warum fallen in der Kirche die Hochzeitsleute auf die Knie?“ — Das mochte wieder einmal eine jener Fragen sein, worauf die Mutter nicht sofort zu antworten wußte. Ich weiß aber noch, welchen Bescheid sie gab, während sie dem Kinde die Kissen übergab: „Ich glaube deshalb, weil sie dem lieben Gott danken wollen, daß sie einander gefunden haben.“

Die Kleine schien befriedigt von der Antwort und stürzte mit den Kissen davon.

Jetzt war alles bereit, das Hochzeitszüglein eingestellt. Ganz zuletzt schlang sich die kleine Braut mit unvergleichlicher Grazie den Schleier ins blonde Gelock, ließ ihn lang nach hinten fließen, und Mineli durfte ihr gnädig das Kränzlein darüberschieben.

„So“, nickte sie befriedigt, „und jetzt fängt's an zu läuten, wir läuten selber ... Jedes muß läuten.“ Gleich begann das Bräutlein mit heller Stimme zu singen: „Gling glang, gling glang ...“ Die andern fielen ein. Das Züglein bewegte sich langsam und feierlich von der Laubenecke über den Kirchhof, bog um die Ecke und verschwand.

Unter der Kirchentüre sah aber die Braut noch im rechten Augenblick, daß der Pfarrer ein Schnudernäsi hatte ...

Kurz entschlossen nahm sie das Sacktüchlein hervor und putzte ihm das unpassende Rinnsal. Sie muß aber gehörig zugeklemmt haben. Der Bub schrie erobst auf: „So hör doch auf, du Beißzange ...“

„Bst!“ machte Lisbethli voll Würde, „ein Pfarrer darf nicht so böse tun ...“

Darauf nahm die unterbrochene Feier ihren Fortgang. Ich schlich mich vom Apfelmus fort und stahl mich als ungeschener Zuschauer ebenfalls an den geweihten Ort.

In der Kirche wurden die Kinder still. Unwillkürlich war alles Laute verstummt. Die Weihe mochte auch ihre Segeln angerührt haben.

Das Brautpaar stand vor dem Altar. Mineli und Martheli legten die Kissen auf die Stufen vor Braut und Bräutigam und setzten sich still in die vorderste Bank. Der Pfarrer hatte sich vor die Brautleute postiert, blieb aber stumm.

Es ist leicht, in Gottes freier Natur Spiele zu spielen. Da darf man sich gegenseitig zuschreien, ein-



Unsere Flugwaffe hilft der Bergbevölkerung.
Eine Lebensmittelbombe von 70 Kilo wird unter dem Flügel
einer C 36 eingeklinkt.

Photopreß-Bilderdienst, Zürich

ander befehlen, sich balgen und wieder Frieden schließen. Aber hier in der Kirche? — Die Decke war so hoch, der Raum weit, feierlich und geheimnisvoll. Die bemalten Scheiben warfen farbige Schatten auf die kleine Schar.

Die Worte waren verlorengegangen.

Nicht aber die Phantasie der kleinen Braut. Als die Stille andauerte, befahl sie dem Pfarrer: „Nun! So red doch jetzt . . .“ Aber auch jetzt blieb der würdige kleine Herr stumm. Endlich würgte er hervor, und das dünne Stimmchen zitterte bedenklich: „I weiß doch nit, was i söll säge . . .“

Aber da wußte die Braut Rat. „Du sagst einfach: ‚Der Mann soll der Frol folgen, und die Frol soll dem Mann folgen! . . . Fertig!‘“

Gehorsam tat Frixli, wie ihm befohlen war. Gewichtig hob er die Hand und sagte mit lauter Stimme: „Und jetzt soll der Mann der Frol folgen und die Frol dem Mann . . . Fertig!“

Aber da fiel ihm die Ehefrau jäh in die Rede: „Ne-nein! Das ist noch nicht fertig, jetzt knien wir nieder, und du mußt beten, wie es die Großen auch tun.“

„Ich kann nur zwei Gebetlein“, sagte Frixli kleinmütig.

„Also sag dein Abendgebetlein, das Mutti dich gelehrt hat. Aber wart, es gilt noch nicht, zuerst müssen wir auf die Rissen knien . . .“

Also kniete das kleine Persönchen nieder und zog den Bräutigam auf das andere Rissen nach, und dann betete der kleine Pfarrer:

„Walt Gott,
Bhüet Gott
Alli arme Chind,
Wo uf Erde sind. Amen.“

Die warme Nachmittagssonne glühte schon heiß durch die farbigen Scheiben und wob um die betenden Kinder eine warme Gloriole. Das Bild blieb mir unvergeßlich.

Raum war das Gebet zu Ende, erhob sich die kleine Ehefrau. Jetzt sollte die Freude auch zu ihrem Recht kommen.

„Jetzt sind wir Mann und Frau, Fredi, und machen den Hochzeitstanz.“ Sie umschlang den spezzenden Buben und wirbelte ihn an heiliger, geweihter Stätte ringsum. Aber nicht lange. Ganz plötzlich schien sie sich ihrer neuen Würde

bewußt zu werden. Wie sie es gesehen, bot sie ihrem Ehemann den Arm. Das Züglein ordnete sich, und die Kinder verließen die Kirche.

Als letzter der Pfarrer, der auch die Sigristenrolle übernahm und die Rissen nachtrug . . .

Der Ostersamstagnachmittag klang beim Hochzeitschmaus in Freude und Wonne aus.

Jahrzehnte sind vergangen. Immer wieder werden Hochzeiten gefeiert. Das Grundproblem der guten Ehe wird immer wieder aufgerissen. Und findet immer noch keine andere Lösung, als wie es die kleine Eva damals in kindlicher Unschuld löste:

„Der Mann soll der Frol folgen und die Frol dem Mann.“

Wie du mir . . .

Der berühmte Künstler Giovanni Lorenzo Bernini, gleich groß als Architekt, Maler und Bildhauer, war an dem Bau der Peterskirche in Rom hervorragend beteiligt. Namentlich der große Säuleneingang der stolzen Kathedrale ist sein ureigenstes Werk, doch sagte man dem Künstler nach, daß er durch ein Versehen in der Kuppel des Domes einen Riß verursacht habe.

Nun hatte der Bildhauer Mochi mehrere Statuen fertiggestellt, die in St. Peter Aufstellung finden sollten. Unter den Bildsäulen befand sich auch eine der Heiligen Veronika, die der Meister in einem sehr leichten Gewand, das Schweißtuch fast fliegend, dargestellt hatte. Die Statuen musterte auch Bernini mit Kennerblicken, und bei dem Standbild der Heiligen Veronika meinte er spöttisch: „Wo in aller Welt mag wohl der Wind herkommen, der das Schweißtuch so heftig bewegt?“

Mochi verstand den Spott und reagierte augenblicklich: „Wahrscheinlich aus dem Riß in der Kuppel.“

Anpassungsfähig. „Mein Richard, es tut mir aufrichtig leid, Ihre Frau kann ich nicht werden. Ich will Ihnen aber eine gute Schwester sein.“ — „Auch gut“, antwortete der abgewiesene Freier bleich, aber gefaßt. „Wieviel hat uns denn unser guter Vater hinterlassen?“